

ÆTHERION

DIE SCHATTENFELS-SAGA
BAND 1 – HOFFNUNG



LESEPROBE

LAURA KUNZ

Prolog & Kapitel 1

Prolog – Bevor Schattenfels einen Namen trug

Vor über tausend Jahren

Manche Orte verschwanden, wenn die Menschen sie verließen. Andere warteten. Die Festung im Norden Aetherions gehörte zur zweiten Art.

Seit Jahren stand sie auf ihrem Felsrücken, fern von den großen Straßen und den Grenzen jener Reiche, deren Namen sich mit jeder Generation veränderten. Ihre Mauern waren geborsten, ihre Türme vom Wetter gezeichnet. Gras wuchs zwischen den Steinen des Torwegs, Efeu überzog die Zinnen, und im äußeren Hof hatte sich ein junger Baum durch das Pflaster gedrängt. Kein Banner hing mehr über den Mauern. Kein Horn rief zur Wache. Wenn der Wind durch die leeren Gänge zog, bewegte er nur Staub.

Im großen Saal stand noch der Thron: schwarzer Stein auf einem Podest, drei Stufen über dem Boden. Wer ihn hatte bauen lassen, wusste niemand mehr. Vielleicht hatte dort ein König gesessen, vielleicht ein Fürst, dessen Name einmal wichtig genug gewesen war, dass Menschen dafür gestorben waren. Nun war der Name vergessen, während der Sitz noch immer über den leeren Saal ragte.

Durch ein hohes Fenster fiel am Nachmittag ein schmaler Streifen Licht auf den Boden. Im Winter lag Schnee auf den Wehrgängen; im Sommer verschwanden die unteren Mauersteine im Gras. Vögel nisteten unter den Dächern der Stallungen, kleine Tiere fanden Schutz zwischen Geröll und eingestürzten Türen. Jahr um Jahr blieb die Festung bestehen – nicht, weil jemand sie bewahrte, sondern weil Stein geduldiger war als Menschen.

Vielleicht war das alles, was von einem Ort übrig blieb, wenn seine Geschichte endete. Vielleicht begann eine andere Geschichte aber auch genau dort: nicht mit einer Krone, einem Heer oder einem Eid, sondern mit zwei Menschen, die einen Platz fanden, an dem niemand auf sie wartete, und beschlossen, trotzdem zu bleiben.

Die Festung kannte weder ihre Namen noch die Entscheidungen, die sie hier treffen würden. Am Morgen waren die Höfe noch leer gewesen. Jenseits der Hügel jedoch näherten sich zwei Reiter, und bevor die Sonne unterging, würde zum ersten Mal seit langer Zeit wieder eine menschliche Stimme im großen Saal widerhallen.

Kapitel 1 – Die Festung ohne Thron

Chronik I · Vor über tausend Jahren

Der Wind kam aus dem Norden. Er bog das dürre Gras nieder und trieb Staub über einen Weg, der seinen Namen kaum noch verdiente. Von den Pflastersteinen, die hier einmal gelegen hatten, ragten nur vereinzelt graue Kanten zwischen Wurzeln und Erde hervor. An manchen Stellen verlor sich die Straße vollständig und tauchte erst viele Schritte später wieder auf. Vaelor ritt an der Spitze, Thoren folgte ihm mit einigen Pferdelängen Abstand.

Seit Stunden waren sie keinem Menschen begegnet. Kein Dorf lag zwischen den Hügeln, kein Rauch stieg über den Baumwipfeln auf, und auf dem alten Weg kam ihnen kein Händler entgegen. Normalerweise konnten die beiden halbe Tagesritte schweigend zurücklegen, ohne dass einer von ihnen etwas vermisste. An diesem Morgen hatte das Schweigen jedoch Gewicht. Vaelors rechte Hand ruhte locker auf dem Zügel, während sein Daumen langsam über den Ring an seinem Finger strich. Thoren sah die Bewegung und stellte die Frage, die ihm auf der Zunge lag, nicht. Er kannte seinen Freund gut genug, um zu wissen, wann er keine Antwort erhalten würde.

Vor ihnen senkte sich der Weg zwischen zwei bewaldeten Hängen. Die Luft wurde kühler, und jenseits eines schmalen Schilfsaums öffnete sich ein See, dessen dunkle Oberfläche der

Wind kräuselte. Am gegenüberliegenden Ufer standen die Bäume so dicht, dass ihre Schatten bis ans Wasser reichten. Thoren zügelte sein Pferd und betrachtete den flachen Streifen zwischen den Wurzeln, an dem man ohne Mühe hätte baden können.

„Wenn wir hierbleiben, nehme ich den See“, sagte er.

„Wir wissen noch nicht einmal, wohin der Weg führt.“ Vaelor nahm die Zügel kürzer.

„Der See reicht mir als Argument.“

„Dann bist du leichter zufriedenzustellen, als ich dachte.“ Vaelor ritt weiter, und bald verbargen die Bäume das Wasser hinter ihnen.

Der Weg stieg zu einem Kamm an. Als der Wind stärker wurde, zog Thoren den Mantel enger um die Schultern. „Wenn hinter dem nächsten Hügel wieder nur noch mehr Hügel sind, drehe ich um.“

„Du wirst nicht umdrehen.“ Vaelor blickte nicht zurück.

„Das war keine Bitte.“

„So klang es allerdings.“

Thoren verzog den Mund. Er hätte noch etwas erwidern können, doch inzwischen erreichten sie die Höhe. Vaelors Pferd blieb stehen, bevor sein Reiter die Zügel anzog. Thoren kam neben ihm zum Halt und vergaß seine Drohung.

Ein breites Tal lag zwischen dunklen Felszügen. Wald bedeckte die Hänge; die alte Straße wand sich nach Süden hinab, verschwand kurz zwischen den Bäumen und stieg am anderen Ende wieder an. Auf einem Felsrücken stand eine Festung. Ihre

Mauern bildeten aus der Ferne eine unregelmäßige schwarze Linie, unterbrochen von Türmen und den Resten eines Tores. Ein Turm hatte kein Dach mehr. In einer geborstenen Zinne wuchs ein Baum.

Thoren spähte hinunter. „Das ist neu.“

„Nur für uns. Die Mauern stehen schon länger hier.“

„Du weißt, was ich meine.“

Vaelor antwortete nicht. Sein Blick glitt über die Höhen und Engstellen, über die Waldlinie und die drei Zugänge, die von hier aus zu erkennen waren. Thoren kannte diese Art, einen Ort anzusehen. Sein Freund betrachtete keine Ruine; er prüfte, was sich aus ihr machen ließe.

„Leicht zu verteidigen“, sagte Thoren.

„Drei sichtbare Zugänge“, erwiderte Vaelor und deutete nach Westen. Zwischen zwei Felsformationen führte ein schmaler Einschnitt zum oberen Hang. Aus der Entfernung wirkte er wie ein Schatten im Gestein.

Thoren folgte seiner Hand. „Vier also. Für Reiter?“

„Zu eng. Fußsoldaten kämen nur hintereinander hinauf.“

„Eine Todesfalle.“

„Wenn man oben steht, hält man sie leicht.“ Vaelors Daumen glitt über den Ring. „Wenn man unten steht, sollte man dort nicht angreifen.“

Thoren sah zu ihm hinüber. An der Art, wie Vaelor den Blick nicht von der Festung löste, erkannte er, dass sie sich den Einschnitt später aus der Nähe ansehen würden. Wahrscheinlich würde sein

Freund außerdem darauf bestehen, herauszufinden, ob hinter dem Hang ein weiterer Weg verlief. Thoren seufzte und setzte sein Pferd in Bewegung.

Je näher sie kamen, desto deutlicher zeigte sich die Größe der Anlage. Was vom Kamm aus wie eine einzelne Burg gewirkt hatte, bestand aus mehreren Mauerringen und Höfen. Der äußere Bereich bot Platz für ein kleines Dorf; dahinter erhob sich ein zweiter, besser erhaltener Mauerzug. Im Zentrum stand das Hauptgebäude aus schwarzgrauem Stein, überragt von einem Bergfried, dessen obere Hälfte fehlte. Niemand hatte die Anlage seit langer Zeit instand gehalten, aber ihre Lage war noch immer so gewählt, dass jeder Ankommende früh entdeckt werden konnte.

„Wer baut so etwas und lässt es dann verrotten?“, fragte Thoren.

„Jemand, der verloren hat.“

„Oder gestorben ist.“

„Für diese Mauern macht es keinen Unterschied.“ Vaelor stieg vor dem Tor ab. Vom einstigen Holzflügel war nur noch ein morscher Rest im Gras zu sehen, die Eisenbeschläge rot vor Rost. Sie banden ihre Pferde an einen niedrigen Mauerrest, zogen die Schwerter und betraten die Festung zu Fuß.

Der erste Hof war von Gras und Sträuchern überwuchert. Zwischen den Pflastersteinen hatten sich Wurzeln hindurchgeschoben, und an der Nordmauer lag eine kopflose Statue auf der Seite. Thoren blieb davor stehen und tippte mit dem Stiefel gegen das verwitterte Gewand aus Stein.

„König?“

„Vielleicht.“ Vaelor ging weiter.

„Hübsch war er nicht.“

„Jetzt weniger.“

Thoren sah ihm nach. „War das ein Witz?“

Vaelor hob nur eine Hand, ohne sich umzudrehen. Thoren beschloss, sich den Tag zu merken.

Die Stallungen an der linken Hofseite hatten ein teilweise eingebrochenes Dach, doch ein großer Teil der Mauern stand noch. Thoren prüfte einen der Balken; das Holz knarrte, hielt aber seinem Druck stand. „Mit Arbeit nutzbar. Vielleicht sechzig Pferde, wenn wir die Trennwände neu setzen.“

„Auf Dauer werden wir mehr Platz brauchen.“

Thoren sah ihn an. „Wir haben zwei Pferde.“

„Im Moment.“

Diese zwei Worte begleiteten sie in den nächsten Hof. Dort standen langgezogene Gebäude, wahrscheinlich ehemalige Kasernen. Hinter einer Tür, die beinahe aus den Angeln fiel, fanden sie Reihen verfallener Bettgestelle. Vaelor ging zwischen ihnen hindurch und prüfte Fenster, Deckenhöhe und die schmalen Gänge. Er blieb an einem Durchgang stehen, durch den nicht einmal zwei Männer mit voller Ausrüstung bequem nebeneinander gepasst hätten.

„So, wie die Betten stehen, ist es zu eng“, sagte er.

„Für Menschen?“

„Für eine geordnete Unterbringung.“

Thoren musterte ihn. Der Blick auf den See, die Rechnung auf dem Kamm, die Stallungen, jetzt die Betten: Vaelor sprach nicht über eine Unterkunft für eine Nacht. „Wie viele Männer willst du hier unterbringen?“

Vaelor ließ die Hand von einem morschen Pfosten sinken. „Mehr, als diese Räume fassen können.“

„Das ist keine Zahl.“

„Weil ich noch keine festlegen kann.“ Er wandte sich zur Tür.

Thoren holte ihn mit wenigen Schritten ein. „Du denkst ernsthaft darüber nach, hierzubleiben.“

„Ich will wissen, ob wir den Ort wieder aufbauen können.“

Auf dem inneren Wehrgang traf sie der Wind mit solcher Wucht, dass Thorens Mantel hinter ihm ausschlug. Von der Brüstung aus konnte er den südlichen Weg, den östlichen Pass und den schmalen Einschnitt im Westen sehen; im Norden zog sich ein bewaldeter Grat entlang. Vaelor stellte sich neben ihn, und für einige Augenblicke schwiegen sie. Unten lag die Straße leer. Wer hier eine Wache aufstellte, würde einen einzelnen Reiter schon lange vor seiner Ankunft bemerken.

„Mit äußeren Wachtürmen hätten wir noch mehr Vorlauf“, sagte Thoren. „Signalfeuer auf den Höhen, vielleicht einen Posten tiefer im Tal.“

„Und einen zweiten, der den westlichen Einschnitt beobachtet.“

Thoren stützte sich auf die Brüstung. „Du planst bereits.“

„Ich sehe, was dieser Ort hergibt.“

Die Festung lag weder an einem reichen Handelsweg noch in der Nähe einer großen Stadt. Das Land war steinig, der Weg unbequem, und ein fremdes Heer würde sich in den engen Zugängen nur langsam bewegen können. Thoren sah über das Tal und verstand, was Vaelor an der Einsamkeit dieses Ortes gefiel. „Niemand kommt zufällig hierher.“

„Genau das könnte uns zugutekommen.“

„Gut für eine Festung“, erwiderte Thoren. „Aber du willst mehr als Mauern.“

Vaelor sah ein letztes Mal über die Hänge. Dann ging er zur Treppe, ohne die Bemerkung zu beantworten.

Im Hauptgebäude hing einer der schweren Türflügel schief in den Angeln. Thoren packte das Holz und hob es an, bis sich die verrostete Beschlagung bewegte. Als er losließ, rutschte der Flügel wieder in seine alte Stellung. Er versuchte es ein zweites Mal, mit demselben Ergebnis.

„Sag nichts.“

„Ich habe nichts gesagt.“

„Dein Gesicht reicht.“ Thoren schob sich durch die Öffnung und folgte Vaelor in den großen Saal.

Hohe, schmale Fenster ließen nur wenig Licht hinein. Staub hing zwischen gerissenen Säulen, an den Wänden klebten Fetzen ehemaliger Banner, und am anderen Ende des Raumes führten drei Stufen zu einem Podest hinauf. Darauf stand ein Thron aus schwarzem Stein, mit Metall beschlagen, so hoch gebaut, dass jeder im Saal zu seinem Besitzer hätte aufsehen müssen.

Thoren blieb stehen. Vaelor ebenfalls.

Der Anblick des Throns veränderte Vaelors Gesicht. Es war kein großer Ausdruck, eher ein plötzliches Erstarren, doch Thoren sah, wie sich seine Hand um den Ring schloss. Einen Moment lang schien sein Freund nicht den Stein vor sich anzusehen, sondern etwas weit Entferntes. Thoren fragte nicht, was er dort sah. Stattdessen trat er neben ihn und deutete mit dem Kinn auf den erhöhten Sitz.

„Passend. Du, eine Festung, ein Thron.“

Vaelor wandte ihm den Kopf zu. „Nein. Das ist nicht der Grund, warum ich hier bin.“ Er ging die Stufen hinauf, prüfte den Sockel und sagte: „Der kommt raus.“

„Jetzt?“

„Je früher, desto besser.“

„Wir sind zu zweit. Und er ist aus Stein.“

„Das sehe ich.“ Vaelor kniete sich vor die Lehne, um die Verbindung zum Boden zu prüfen.

Thoren blickte zur offenen Tür und dachte an ihre Pferde, die im Hof auf sie warteten. Wenn sie jetzt gingen, hätten sie vielleicht noch vor Einbruch der Dunkelheit einen trockenen Schlafplatz erreichen können. Vaelor hingegen zog bereits an einem Metallzapfen. Thoren seufzte, stellte das Schwert ab und ging in die ehemalige Werkzeugkammer, um nach etwas Brauchbarem zu suchen.

Der Thron war nicht einfach auf das Podest gestellt worden. Metallzapfen hielten ihn fest, Steinverbindungen griffen

ineinander, und der alte Mörtel hatte erstaunlich gut überdauert. Thoren fand einen langen Hebel aus Holz. Beim ersten Versuch brach er, noch bevor sich der Sitz bewegte. Thoren betrachtete das gesplitterte Stück in seiner Hand.

„Hervorragend.“

Vaelor blickte auf. „Der hat seine besten Jahre hinter sich.“

„Der Hebel oder du?“

Vaelor hob langsam die Augen. Thoren hob beide Hände, schob das Holz zur Seite und brachte einen zweiten, stärkeren Balken. Sie setzten die Hebel an gegenüberliegenden Seiten des Sockels an.

„Auf drei“, sagte Thoren.

Vaelor drückte sofort. Holz knarrte, Thoren verlor beinahe den Halt und fing sich mit einem Fluch wieder. „Das war nicht drei.“

„Ich dachte, wir könnten schon anfangen.“

„Du solltest bis drei zählen.“

„Für diesen Stein offenbar unnötig.“

„Für Zusammenarbeit überraschend hilfreich.“ Thoren richtete den Hebel neu aus. Diesmal kamen sie bis zwei, bevor Vaelor sein Gewicht verlagerte. Der Sockel knirschte, und ein feiner Riss zog sich durch die Kante. Thoren hielt inne und sah auf den Schaden.

„Er bewegt sich“, sagte Vaelor.

„Ich habe dich für heute wirklich satt.“

Sie arbeiteten weiter. Staub legte sich auf ihre Kleidung, Thoren riss sich den Handrücken an einer scharfen Kante auf, und an

Vaelors Ärmel platzte eine Naht. Sie meißelten den Mörtel heraus, unterfütterten den Sockel mit Holz und setzten die Hebel so lange neu an, bis sich der schwere Sitz endlich von seiner Verankerung löste. Als Thoren beide Hände gegen die Rückenlehne stemmte, warnte er: „Wenn das Ding auf meinen Fuß fällt, bekommst du deinen Thron zurück.“

„Dann bekommst du einen Verband. Der Thron bleibt fort.“

Thoren schob mit. Der Sitz neigte sich, erst langsam, dann so schnell, dass beide Männer zurückspringen mussten. Mit einem dumpfen Krachen stürzte der Stein auf die Seite. Staub rieselte aus den Fugen der Decke, ein Stück der Lehne brach ab und rollte über den Boden. Vaelor betrachtete das umgestürzte Möbelstück, während Thoren sich hustend die Hände an der Hose abwischte.

„So ist es besser“, sagte Vaelor.

„Du bist unmöglich.“

Doch Vaelor stieg bereits auf das leere Podest. Dort oben stand jetzt nichts mehr. Thoren bemerkte, wie sein Freund einen Moment länger stehen blieb und den Blick durch den Saal wandern ließ, als müsse er sich vergewissern, dass der Platz tatsächlich frei war.

„Und jetzt?“, fragte Thoren.

„Jetzt bringen wir ihn hinaus.“

„Wir haben Stunden gebraucht, um ihn nur umzuwerfen.“

„Dann brauchen wir eben länger.“

Thoren sah den Thron, die breite Treppe und die drei Höfe vor dem Gebäude an. „Warum muss er denn bis vor das Tor?“

Vaelor wandte sich zu ihm. Seine Stimme blieb ruhig. „Weil hier niemand auf einem Thron sitzen wird. Kein König, kein Hof, keine Krone. Nicht an diesem Ort.“

Es klang nicht wie die Meinung eines Mannes über ein altes Möbelstück. Thoren wusste nicht, was Vaelor vor seinem inneren Auge gesehen hatte, als sie den Saal betreten hatten. Er wusste nur, dass er ihn nicht zwingen würde, diesen Stein noch eine Nacht dort oben stehen zu lassen. „Gut“, sagte er. „Aber wir bauen Rollen darunter. Ich lasse mich nicht von deinem Symbol erschlagen.“

Vaelor nickte. „Dann bauen wir Rollen.“

Sie bekamen den Thron an diesem Tag nicht ganz aus der Festung, aber immerhin aus dem Saal. Sie zogen ihn mit Seilen über alte Balken, schoben ihn von Walze zu Walze und fluchten über jeden Pflasterstein, an dem seine beschädigte Kante hängen blieb. Als die Sonne tief stand, lag der Sitz seitlich im zweiten Hof. Thoren stemmte die Hände in die Hüften.

„Da. Geschafft.“

Vaelor betrachtete den Weg zum äußeren Tor. „Noch nicht weit genug.“

„Morgen.“ Thoren hob einen Finger, bevor sein Freund widersprechen konnte. „Wir machen morgen weiter.“

Vaelor sah auf den Stein und dann zum dunkler werdenden Durchgang. Schließlich nickte er. „Morgen. Heute reicht es.“

Sie suchten sich einen Wachraum nahe dem inneren Tor zum Schlafen. Er hatte ein dichtes Dach, einen Kamin, der den Rauch tatsächlich nach draußen zog, und eine Tür, die sich schließen ließ.

Mehr brauchten sie für diese Nacht nicht. Thoren saß auf einer alten Bank, Vaelor auf einem umgedrehten Holzkasten. Zwischen ihnen lagen Brot, Trockenfleisch und zwei Becher Wasser. Thoren bemerkte, dass sein Freund kaum aß; er ließ ihm Zeit, während das Feuer allmählich den feuchten Raum erwärmte.

„Willst du bleiben?“, fragte er schließlich.

„Ja. Ich will morgen nicht wieder weiterziehen.“

„Hier? In dieser Ruine?“

„Hier.“

Thoren hielt sein Brot in der Hand. „Warum? Und diesmal meine ich nicht die Verteidigungsmöglichkeiten.“

Vaelor sah ins Feuer. Die Flammen warfen flackerndes Licht auf den Ring an seiner Hand. „Weil hier niemand etwas von mir will. Niemand wartet darauf, dass ich mich in eine Rolle füge, die andere längst für mich ausgesucht haben. Kein Hof. Keine Krone.“

„Deine Vergangenheit hast du trotzdem.“

„Ich weiß.“ Vaelor ließ den Blick zum dunklen Fenster wandern. „Aber hier gehört sie niemandem außer mir.“

Thoren verstand nicht alles. Er wusste, dass sein Freund ihm irgendwann mehr erzählen würde, wenn er es konnte; heute würde jede weitere Frage nur eine Tür zuschlagen, die gerade einen Spalt offenstand. Er nahm einen Schluck Wasser und betrachtete die unverputzte Wand gegenüber.

„Was soll aus dem Ort werden?“

„Ein Platz, den uns niemand einfach nehmen kann, nur weil er stärker ist oder einen Titel trägt.“

„Du hast heute in jedem Hof gerechnet“, sagte Thoren. „Ställe, Kasernen, Wachtürme. Du willst nicht nur einen Platz zum Schlafen.“

„Ich prüfe überall zuerst, ob ich einen Ort halten könnte.“

„Diesmal ist es mehr.“

Vaelor legte ein Stück Brot auf den Tisch und sah zu seinem Freund. „Ich will nicht bei jedem Angriff darauf hoffen müssen, dass irgendein König dieselben Interessen hat wie wir. Wir müssen unsere Sicherheit selbst gewährleisten können.“

„Dann brauchen wir Männer. Viele. Und nicht nur Soldaten.“ Thoren zählte an den Fingern ab: Maurer, Zimmerleute, Schmiede, Menschen für die Vorräte, für die Pferde und die Versorgung. Bei Wasser hielt er inne. „Vor allem brauchen wir einen Brunnen.“

Vaelor sah ihn an. Zum ersten Mal an diesem Abend kam die Antwort nicht sofort. Thoren musste grinsen.

„Du hast überall Mauern gesehen, aber noch nicht nach Wasser gesucht.“

„Morgen suchen wir.“

„Wir?“

„Du willst doch auch hierbleiben.“

Thoren sah in die Flammen. Er hätte sich einen bequemereren Ort aussuchen können, einen, an dem man zum Abendessen nicht erst aus einer Ruine Steine räumen musste. Dennoch hatte er seit ihrem Eintreffen kein einziges Mal ernsthaft daran gedacht, das Pferd zu satteln und allein weiterzureiten. „Ja“, sagte er. „Offenbar will ich das.“

„Dann suchen wir morgen Wasser.“

Eine Weile hörten sie nur das Holz im Feuer brechen. Thoren legte das Brot beiseite und sah seinen Freund an. „Und woher sollen die Soldaten kommen, die du hier unterbringen willst?“

„Sie müssen freiwillig kommen. Wer hier kämpfen soll, muss sich selbst dafür entscheiden. Keine Aushebung, kein Zwang.“

„Und wer gehen will?“

„Den halten wir nicht auf.“

Thoren nickte langsam. Noch gab es keine Männer, die man hätte halten können, aber er merkte sich die Antwort. Vielleicht würde sie für diesen Ort eines Tages wichtiger werden als die Höhe seiner Mauern.

„Wer wird die Leute führen?“, fragte er.

Vaelor sah ihn an. Thoren erkannte den Blick und richtete sich auf.

„Nein.“

„Was?“

„Ich werde nicht verantwortlich für deine gesamte zukünftige Armee. Ich möchte gelegentlich schlafen.“

„Dann lernst du eben, Aufgaben abzugeben.“ Vaelor nahm endlich das Brot wieder auf. „Du wirst sie führen.“

„Wir haben noch keinen einzigen Soldaten.“

„Dann hast du Zeit, dich vorzubereiten.“

Thoren fuhr sich über das Gesicht. Er wusste, dass er diesen Streit nicht an einem Abend gewinnen würde. „Und wie nennst du

jemanden, der eine Armee führen soll, die es noch gar nicht gibt?“

Vaelor betrachtete ihn über dem Rand seines Bechers.
„General.“

„Du kannst mich nicht zum General von zwei Menschen ernennen.“

Vaelor sah sich demonstrativ im leeren Raum um. „Genau genommen von einem. Ich habe nicht vor, einer deiner Soldaten zu sein.“

Thorens Lachen füllte den kleinen Wachraum. Er schüttelte den Kopf und sagte, er hätte Vaelor damals besser am Weg liegen lassen sollen. Vaelors Blick sank ins Feuer.

„Hast du aber nicht.“

Der Scherz verstummte. Thoren erinnerte sich an den Weg und an eine Entscheidung, die ihm damals selbstverständlich erschienen war. Vaelor hatte sie nicht vergessen. Er selbst auch nicht. Sie saßen noch lange vor dem Feuer, ohne auszusprechen, was beide wussten: Es hatte einen Zeitpunkt gegeben, an dem einer von ihnen hätte gehen können. Keiner war gegangen.

Am nächsten Morgen rollten sie den Thron endgültig aus der Festung. Am äußeren Tor blieb eine der Holzwalzen in einer Furche stecken; Thoren fluchte, Vaelor hob an, und beim nächsten Ruck brach ein weiteres Stück von der Lehne ab. Schließlich lag der steinerne Sitz draußen im Gras, einige Schritte vor der Mauer. Thoren richtete sich auf und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Und jetzt?“

Vaelor blickte zum Felsabhang südlich des Tores. Thoren folgte seinem Blick und schüttelte den Kopf. „Nein.“

„Hilf mir mit dem Seil.“

„Du willst ihn den Hang hinunterwerfen.“

„Ich will nicht, dass er vor dem Tor liegen bleibt.“

Thoren prüfte den Abhang und vergewisserte sich, dass niemand unten unterwegs war. Dann packte er das andere Ende des Seils. Gemeinsam zogen sie den Thron bis an den Rand. Als sie ihn losließen und mit beiden Händen nachstießen, kippte der Sitz über die Kante. Einen Augenblick schien er zwischen Himmel und Tal zu hängen, dann schlug er auf Fels, zerbrach und polterte weiter hinab. Das Echo hielt länger an, als Thoren erwartet hatte. Er trat zur Kante und sah den letzten kleinen Steinen nach.

„Symbolisch“, sagte er.

„Vor allem endgültig.“ Vaelor wandte sich um.

Hinter ihnen stand die alte Festung, beschädigt und verlassen und doch noch immer da. Der Fels trug ihre Mauern, die Höfe warteten hinter dem Tor, und diesmal sah Vaelor nicht mehr zu dem Hang zurück, an dem die Reste des Throns verschwunden waren. Er sah die Bruchstellen in der Mauer an und begann laut zu sagen, was sie als Nächstes tun mussten: erst das Tor sichern, dann die gefährlichsten Mauern abstützen, anschließend Wasser finden.

Thoren hörte zu. Er hatte genug Zeit mit Vaelor verbracht, um den Unterschied zwischen einem Mann zu kennen, der sich vor etwas versteckte, und einem, der vorwärtsging. Sein Freund hatte noch immer Gründe, die er nicht aussprach. Aber er hatte jetzt

auch einen Plan, und Thoren gehörte offenbar dazu.

Sie begannen zu zweit. Sie räumten Geröll aus dem Tor, stützten einen einsturzgefährdeten Gang ab und markierten die Mauern, die nicht mehr zu retten waren. Am Abend schrieb Thoren eine Liste. Vaelor machte daraus drei.

„Du hast die Hälfte doppelt“, stellte Thoren fest.

„Nein. Du hast unterschiedliche Aufgaben zusammengefasst.“

„Mauer ist Mauer.“

„Nicht, wenn eine nur ausgebessert werden muss und die andere einstürzt.“ Vaelor schob den schief stehenden Becher neben seinen Karten beiseite. Thoren richtete ihn beinahe gleichzeitig aus. Vaelor bemerkte es und hob den Blick.

„Kein Wort“, sagte Thoren.

Vaelor schwieg. Dass er dabei den Becher noch einmal einen Fingerbreit verschob, machte es schlimmer.

Einige Tage später verließen sie die Festung, um Leute zu suchen. Zwei Männer allein konnten keine Mauern wieder aufrichten, geschweige denn die Höfe versorgen. Zuerst kamen ein Maurer, zwei Zimmerleute und ein Schmied mit seinem Sohn. Ihnen folgten drei Männer, die behaupteten, Erfahrung mit Befestigungen zu haben; einer von ihnen log, konnte aber Steine tragen und blieb. Bald erklang im inneren Hof wieder ein Hammer. Rauch stieg aus einer notdürftig eingerichteten Schmiede auf, das Tor erhielt neue Balken, und Geröll verschwand aus den Durchgängen. Vaelor und Thoren ritten die Umgebung ab, suchten nach Wasser und markierten Höhen, auf denen eines

Tages Wachtürme stehen könnten.

Noch war es keine Armee und kaum eine Festung. Der Ort hatte nicht einmal einen Namen. Aber der Thron war fort, und an seiner Stelle würden später Karten liegen, Berichte und Entscheidungen, für die kein König verantwortlich sein sollte. In den Höfen arbeiteten Menschen, die aus freiem Willen gekommen waren. Als Thoren eines Abends den Hammer des Schmieds hörte und im Wachraum Licht brennen sah, wurde ihm bewusst, wie lange es her war, dass die Ruine still gewesen war. Zum ersten Mal seit ihrer Ankunft konnte er sich vorstellen, am nächsten Morgen aufzuwachen und hier nicht nur einen vorläufigen Unterschlupf, sondern ein Zuhause vorzufinden.

Weiterlesen in **AETHERION**

Wenn du wissen möchtest, wie es in
Schattenfels weitergeht, findest du
den ersten Band jetzt im Shop.



Direkt zum Shop:
www.aetherion-buch.de

Laura Kunz · Aetherion – Die Schattenfels-Saga · Band 1: Hoffnung



Mehr unter
www.aetherion-buch.de



Laura Kunz · Aetherion – Die Schattenfels-Saga · Band 1: Hoffnung